

Am 22.
September
2017

hielt Peter Selg im
Saal der Freien
Waldorfschule
Freiburg-
St. Georgen
eine Ansprache,
als Auftakt
zum Festtag
«Mensch?! –
Vielfalt Anthro-
posophie in
der Region
Freiburg».

Dem Kurzvor-
trag folgte eine
Eurythmieauf-
führung des
Else-Klink-
Ensembles
Stuttgart.

Mit
herzlichem
Dank für
sein Ein-
verständnis
drucken
wir im
Folgenden
die voll-
ständige
Rede.

Ist das ein Mensch?

von Peter Selg

Liebe Anwesende,

den Titel dieses Vortrages habe ich bei Primo Levi geliehen, der berühmten Überschrift seines Auschwitz-Berichtes: «Se questo è un uomo ...»

Levi war, wie Sie wahrscheinlich wissen, nach einer langen, strapaziösen und abenteuerlichen Reise am 19. Oktober 1945 zu Fuss nach Turin, in seine Heimatstadt zurückgekehrt, mit einem kleinen verrosteten Stück des Stacheldrahtzaun jenes Lagers Auschwitz-Birkenau (und seiner «Aussenstelle» Monowitz-Buna), in dem er unter furchtbaren Bedingungen vom Februar 1944 elf Monate überlebt hatte, bis zur Befreiung am 27. Januar 1945. Als er nach Hause kam, wollte er erzählen, in der «erlösenden Freude des Berichtens», auch – und gerade auch – über das Furchtbare, das hinter ihm lag. Seine Verwandten und Freunde aber hörten ihm kaum zu, ertrugen es nicht; seine Schwester verliess wortlos das Zimmer. Wohin sollte Primo Levi mit seinen Erinnerungen, die ihm – dem Naturwissenschaftlicher, Chemiker und Beobachter, einem hellwachen und genauen Geist – so überreichlich und «unauslöschlich» zur Verfügung standen? Bereits in Auschwitz hatte er in der letzten Zeit zu schreiben versucht; nun, im Winter 1945/46, entstanden erste Gedichte. «Nach Auschwitz kann man keine Gedichte mehr schreiben», sollte Theodor W. Adorno später behaupten, «ausser über Auschwitz», fügte Levi hinzu, der noch klüger war als Adorno, oder vielmehr weise.

Sch'ma

Ihr, die ihr sicher wohnt
In euren gewärmten Häusern,
Ihr, die ihr bei der Heimkehr am Abend
Warmes Essen findet und Freundesgesichter:

Fragt, ob das ein Mann ist:
Der arbeitet im Schlamm
Der kennt keine Frieden
Der kämpft um ein Stück Brot
Der stirbt auf ein Ja, auf ein Nein hin.

Fragt, ob das eine Frau ist:
Kahlgeschoren und ohne Namen
Ohne Kraft der Erinnerung mehr
Leer die Augen und kalt der Schoss
Wie eine Kröte im Winter.

Denkt, dass dieses gewesen:
Diese Worte gebiete ich euch.
Ins Herz schärft sie euch ein,
Wenn ihr im Haus seid oder hinausgeht,
Wenn ihr euch niederlegt oder erhebt:
Sprecht sie wieder und wieder zu euren Söhnen.
Sonst sollen eure Häuser zerbersten,
Krankheiten über euch kommen,
Eure Nachgeborenen das Gesicht von euch wenden.

«Sch'ma» stammt von «Sch'ma Jisreal», «Höre Israel!», dem Glaubensbekenntnis der Juden aus der Tora im 5. Buch Mose. Auch Levis Gedicht gewinnt am Ende eine alttestamentarische Dimension und endet in einem Fluch, einer Verfluchung als Möglichkeit. Er, der Fluch, wird jenen angedroht, die das Gewesene verdrängen, verleugnen, vergessen, seine Überlieferung beenden. «Denkt, dass dieses gewesen»: Es ist ein Aufruf, eine Mahnung zur Erinnerung und zur Weitergabe der Erinnerung – «sprecht sie wieder ...». Sonst werden die Häuser zerbersten, die Krankheiten kommen und anderes. «Denkt, dass dieses gewesen» – und übermorgen sind in Deutschland Wahlen, und die rechte AfD gilt als die drittstärkste Partei.

Seine Erinnerungen an Auschwitz-Birkenau und Monowitz-Buna schrieb Levi «zum Zweck der Befreiung» ausserordentlich rasch nieder, im Zug auf dem Weg zur Arbeit, in seinem chemischen Labor und bei Nacht. Er gab ihnen den Titel «Die Untergegangenen und die Geretteten» und schenkte sie seiner Verlobten und wenigen Freunden. Es ging ihm um die «Entdämonisierung» der Erfahrung durch das Schreiben, durch die schriftliche Formulierung und Dokumentation. Levi schrieb – in hervorragender, ja bis heute unübertroffener Weise – über das System der organisierten Vernichtung in Auschwitz, über die versuchte Degradierung und Aufhebung der Menschenwürde, über die intendierte Vernichtung des Humanen; er schrieb in präziser Sprache, sehr durchdacht und auf hohem literarischem Niveau. 1947 konnte er sein Manuskript dann auch bei Franco Antonicelli in Turin in kleiner Auflage publizieren, wurde jedoch um einen anderen Titel gebeten, nämlich um die fünfte Zeile des zitierten Gedichtes, die in italienischer Sprache lautet: «Considerate si questo è un uomo». Daraus wurde *Se questo è un uomo* – auf Deutsch: «Ist das ein Mensch?» 1961 erschien das Buch in der BRD und wurde in den folgenden Jahrzehnten weltberühmt. Heute – ich habe mich davon überzeugt – kennen die wenigsten Abiturienten oder Studenten in Deutschland auch nur Levis Namen noch.

«Ist das ein Mensch?» – damit wurde *die* Frage des 20. Jahrhunderts gestellt. «Was ist ein Mensch? – und: «Ist das ein Mensch?» Es war nicht nur das Jahrhundert, in dem sämtliche überlieferten, so lange Zeit verbindlichen und tragenden Menschenbilder – darunter die der Kirchen – eine folgenreiche Auflösung erfuhren, sondern auch die Menschenwürde in einer Weise mit Füßen getreten, ja, misshandelt und zerstört wurde, die in diesem Ausmass und mit dieser Grausamkeit geschichtlich nie zuvor stattgefunden hatte. Navid Kermani sprach am 23. Mai 2014 im Deutschen Bundstag glänzend über die paradoxe Formulierung des Grundgesetzes, derzufolge die Würde des Menschen «unantastbar» sei (1. Satz), aber zugleich von Staatswegen «geschützt» werden müsse (2. Satz). Wie weitgehend die Würde des Menschen tatsächlich «antastbar» ist, hatte Levi in Auschwitz erlebt. «Fragt, ob das ein Mann ist: / Der arbeitet im Schlamm / Der kennt keine Frieden / Der kämpft um ein Stück Brot / Der stirbt auf ein Ja, auf ein Nein hin. // Fragt, ob das eine Frau ist: / Kahlgeschoren und ohne Namen / Ohne Kraft der Erinnerung mehr / Leer die Augen und kalt der Schoss / Wie eine Kröte im Winter ...» Levi hatte den Würde-Verlust der Gefangenen erlebt und miterlitten, bis hin zur systematischen Zerstörung ihrer eigenen Menschlichkeit durch ein System, das den radikalen Egoismus des eigenen Überlebens förderte, den «Kampf aller gegen Alle», das rücksichtslose Verfolgen der letzten eigenen Chance, dem Stückchen Brot und dem Schuh auf Kosten der Anderen, den Verlust jeder Solidarität unter den Opfern. – Im Gedicht spricht er indirekt auch vom Würdeverlust derjenigen, die das alles vergessen, verdrängen, verleugnen, nicht weitergeben – die Nachgeborenen werden «das Gesicht von euch wenden». Vom Würde-Verlust derjenigen, die die Täter von Auschwitz waren, sprach Levi dagegen erst gar nicht mehr. Von der «wachsenden Brutalität und Unmenschlichkeit des 20. Jahrhunderts» aber schrieben die Historiker am Jahrhundertende in ihren Bilanzen, und viele Biographien zu den «Massenmördern» erschienen seither – zu Hitler und Heydrich, Himmler und Mengele und all den anderen.

Ist das ein Mensch? – die Frage ist noch immer hochaktuell. Ist das ein Mensch, der den Lastwagen beim letzten Weihnachtsfest gezielt in die Menschenmenge des Berliner Weihnachtsmarktes neben der Gedächtniskirche steuerte, oder derjenige, der dasselbe in Nizza tat – und an vielen anderen Orten? Nelly Sachs spricht in der «Landschaft aus Schreien» von den *Jägern aus Nichts*. Damit sind wir in der vollen Gegenwart des Tages und des Jahres 2017 angekommen, in dem ein Mann wie Donald Trump zum mächtigsten Staatschef der Welt wurde. Niemand weiß, was ihm alles zuzutrauen ist – und niemand weiß, was den anderen alles zuzutrauen ist. Ist das ein Mensch? Wie ist das mit dem Vertrauen in den Menschen und das Menschliche? Wir wollen ein «Fest» feiern für die Anthroposophie in Freiburg, aber der Hintergrund, vor dem dies geschieht, ist düster. Umso wichtiger, dass wir dies tun mit dem Fest, meine ich, aber den Hintergrund dürfen wir nicht vergessen, damit nicht auch wir «verflucht» werden. «Denkt, dass dieses gewesen» – und dass es noch immer ist, wenn auch in verwandelter Gestalt.

Das 20. Jahrhundert hat uns Nietzsche und andere Philosophen und Anthropologen verstehen gelehrt, die den Menschen als das erste freigelassene Wesen der Schöpfung beschrieben haben, als das hilfloseste, gefährdetste und gefährlichste aller Tiere. Aber er ist kein Tier. Er hat zu anderen Kräften Zugang als das Tier, zu den Kräften der Höhe und des Abgrunds. Er, der Mensch, lebt im «Schwindel der Freiheit» und kann alles mit ihr tun, *alles*. Epochen, Menschen- und Weltalter scheinen uns, in der Spirale des Bösen befangen, der Terroranschläge und Kriege, der Flucht und Vertreibung, des drohenden Atomschlags, aber auch der biotechnologischen Transformation und Entstellung des Menschlichen – vom «social egg freezing» bis zum «assistierten Suizid» – Epochen, Menschen- und Weltalter scheinen uns heute von der Welt des achten Psalms zu trennen, in dem es unter anderem heisst:

Herr, unser Herrscher,
wie leuchtet von Deines Namens Glanz alle Erde!
Der Du Deine Wesens-Erstrahlung
Ausgetan hast in die Himmel.
Aus dem Munde der Unmündigen und der Säuglinge
Hast Du eine Macht begründet
Gegenüber Deinen Bedrängern,
zum Schweigen zu bringen den Feind und Empörer.
Wenn ich anschau Deine Himmel,
das Werk Deiner Hände,
Mond und Sterne, die Du begründet hast,
was ist der Mensch, dass Du sein gedenkest,
und des Menschen Sohn,
dass Du Dich seiner annimmst?
Du liessest ihm wenig fehlen an der Gottes-Würde.
Mit Offenbarungs-Licht und Hoheits-Glanz
Kröntest Du ihn.
Du hast ihn zum Herrscher gemacht
Über das Werk deiner Hände.
Alles hast Du unter seine Füsse getan.
Schafe und Rinder allzumal
Und auch die Tiere des Feldes
Die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres
Und was seine Bahnen zieht in ozeanischen Weiten.
Herr, unser Herrscher,
wie leuchtet von Deines Namens Glanz alle Erde!

Hier, in diesem Psalm, ist vom väterlichen Weltengrund die Rede, am Anfang und am Ende dieses Hymnus. In dessen Mitte aber steht der Mensch in seiner Würde, die – man höre! – nahe an der Gottes-Würde angesiedelt wird. Er, der Mensch, ist der «Gekrönte», Träger des «Offenbarungs-Lichtes» und des «Hoheits-Glanzes». Die Rede aber ist nicht von einem König oder Eingeweihten, einem weltlichen Herrscher oder erleuchteten Mysterienführer, sondern vom Menschen an sich, von *jedem Menschen!* Allen Menschen ist das Licht des Geistes und die Verantwortung für die Naturreiche auf Erden übergeben. Der Mensch trägt die apokalyptische «Krone des Lebens» – weil er der Träger des Geistigen auf Erden ist.

Rudolf Frieling machte darauf aufmerksam, dass das Wort «Mensch» von seinem indogermanischen Ursprung her auf das Denken verweist, auf die «menschlichste aller Fähigkeiten», wie Rudolf Steiner einmal sagte. Der Mensch ist als Geistesträger «An-thropos», der zu den Himmeln, zur väterlichen Wesens-Erstrahlung «Hinaufschauende». Er ist zugleich «Homo» oder «Humanus» und damit «Humus», Teil der Erde, hebräisch «Adamah», Adam, *Erde*. «Was ist der Mensch, dass Du sein gedenkest?», fragt der Psalmist staunend – staunend ob der Hinwendung des Vatergrundes zu diesem kleinen Geschöpf, das mit einer solchen Vollmacht ausgestattet ist.

«*Was ist der Mensch, dass Du sein gedenkest?*» – darin liegt jedoch auch die Möglichkeit, dass dieses Denken des göttlichen Weltengrundes an den Menschen erlischt, dass des Menschen nicht mehr erinnernd gedacht wird, dass der Gott oder die Götter sich abwenden, ihn vergessen. Der Mensch kann das Himmlische, den Ursprung des Geistes-Lichtes, dasjenige, zu dem er als «an-thropos» hinaufschauen sollte, in «Seins-Vergessenheit» aus dem Blick verlieren. Und er kann auch das Göttliche im anderen Menschen, sein Geiststräger-Sein vergessen, verdrängen und leugnen, wie nicht nur Auschwitz (aber Auschwitz bis zum Extrem) zeigte. Tut er dies, so wird er jedoch auch umgekehrt vom Göttlichen vergessen, zumindest liegt dies nahe – und Friedrich Hölderlin und Martin Heidegger hier in Freiburg schrieben darüber, dass die Götter sich vom Menschen abwenden können, vom Menschen, der dann von allen guten Geistern verlassen ist, wie am Berliner Breitscheidplatz. «Ist das (noch) ein Mensch?»

*

«*Denkt, dass dieses gewesen*». Im Wort des Andenkens lebt nicht nur die Andacht, sondern eben auch das Denken. Wird dieses unterlassen, geht vieles oder alles zu Bruch. Der Mensch ist das Wesen, das die Gaskammern erfunden hat, und jenes, das mit einem Gebet auf den Lippen aufrecht hineinging, wie einer der Überlebenden, Viktor Frankl, einmal schrieb, die Spannweite des Menschen im 20. Jahrhundert ausmessend.

Das, worüber wir jetzt sprechen, hat mit der Begründung der Waldorfschule zu tun, in der wir hier und heute zu Gast sind. Rudolf Steiner sagte 1919: Die Kinder sind heutzutage sehr intelligent, und sie werden immer intelligenter werden. Die Aufgabe einer neuen Schule, einer *menschenkundlichen* Schule, aber wird es sein, diese Intelligenz zu «humanisieren», mit den Herzens- und Willenskräften, mit der Moral in Verbindung zu bringen, mit dem ganzen Mensch-Sein.

Misslingt dies, so droht eine abgespaltene, kalte, künstliche und technische Intelligenz, die sich mit den Kräften und Mächten des Bösen verbinden wird. Genau diese Entwicklung trat im 20. Jahrhundert, dem Jahrhundert hochintelligenter «Massenvernichtungswaffen» und anderer Arsenalen ein, darunter der digitalen Manipulation und Deformation, ohne die ein Mann wie Trump nie Präsident der USA geworden wäre, wie mittlerweile nachgewiesen werden kann. Aufgabe, Zeit- und Weltaufgabe, so Steiner, ist es, das intellektuelle Vermögen des Menschen, sein Geisteslicht, wieder mit dem Sein in Verbindung zu bringen. Die ursprünglich göttliche und kosmische Intelligenz ist zur Erde gefallen – oder genauer: den Menschen zur freien Verfügung gestellt worden. Nun aber geht es darum, in der erwachten Ichheit die Intelligenz wieder im Sinne der Schöpfung zu verwenden, im Sinne des achten Psalms, in der Erfurcht vor dem Leben, vor der Erde und all ihren Kreaturen. Die gewonnene Freiheit der bewussten Seele muss anders ergriffen werden als bisher – nicht länger in Beliebigkeit und egozentrischer Willkür. «Ich fühle meine Menschheit in meiner Wärme», heisst es in einer therapeutischen Meditation. Mein Mensch-Sein, mein Ich als Teil der Menschheit und meine Menschlichkeit haben mit den Wärme- und Herzensprozessen zu tun, nicht jedoch mit den abgespaltenen kalten neuronalen Aktivitäten und Vorstellungen. «*Ich fühle meine Menschheit in meiner Wärme*» – und ich billige diese Menschheit auch dem Anderen zu, jedem Anderen, in jeglicher Gestalt, dem Flüchtling und Obdachlosen, dem Betrunkenen, Komatösen, Dementen, dem Kranken und «Behinderten». Der Philosoph Fichte sagte, die Gestalt des Menschen müsse dem Menschen notwendig heilig sein, und dies auch dort, wo sie nur (oder nur noch) angedeutet wahrnehmbar sei. Nur: im Embryo – nur «noch»: in der schweren Verwirrung, im Selbstverlust. «*Notwendig heilig sein ...*»

Warum beschäftigen wir uns mit Anthroposophie, was ist Anthroposophie und was will sie? Dazu in aller Kürze nur zwei Worte Rudolf Steiners:

[...] *Das ist das Wesen der Anthroposophie, dass ihr eigenes Wesen in dem besteht, was des Menschen Wesen ist. Und das ist das Wesen ihrer Wirksamkeit: dass der Mensch das, was er selber ist, in der Anthroposophie empfängt und es vor sich hinstellen muss, weil er Selbsterkenntnis üben muss.*

Was in uns entzündet wird durch die ins Übersinnliche zielenden Erkenntnisse anthroposophischer Geisteswissenschaft, das ist Menschenliebe, die uns unterrichtet von Menschenwert, die uns empfinden lässt die Menschenwürde.

Die Anthroposophie gehört – an sehr zentraler Stelle, wie ich meine – zu dem, was nach der Auflösung aller traditionellen Menschenbilder auftrat und für einen Neuanfang sorgte, in der «Selbsterkenntnis» und in dem, was *Menschenliebe, Menschenwert* und *Menschenwürde* praktisch bedeutet, in allen Feldern der Zivilisation. Eine Besinnung auf den Menschen, in seinem eigentlichen Sein – und nicht als dienstbares Glied und Objekt des ökonomischen, industriellen und administrativen Apparates – ist das, was überall not tut. «Da geht ein Mensch», so lautet der Buchtitel der wunderbaren Autobiographie von Alexander Granach; a mensch ist im Jiddischen, wie Sie vielleicht wissen, eine

sehr hohe Bezeichnung, etwas unbedingt Anzustrebendes. Menschwerdung als Ziel, Entwicklung der eigentlich menschlichen Fähigkeiten, beginnend beim Denken, das wieder «wahrhaft» werden muss, wie Rudolf Steiner sagte.

Es geht in der Anthroposophie – und in der heutigen Zivilisation überhaupt – in durchaus radikaler Weise um den Menschen als einem Werdenden, sich Entwickelnden und Entfaltenden – zu dem hin, was vor Urzeiten in dem zitierten Psalm vorausahnend beschrieben wurde. Zu einem Wesen, das aufgrund seiner besonderen Erkenntnismöglichkeiten befähigt und ermächtigt ist, wirklich Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen. Der Mensch muss *wesentlich* werden – und dies in seiner Endlichkeit, in seiner kurzen Biographie auf Erden. Und dies war wirklich ein großes und wichtiges Thema der philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts: der Mensch als endliches Wesen und als Wissender um diese Endlichkeit. Das Endliche hat eine schwierige Seite, aber auch eine überaus kostbare. Die Biographie wird kostbar in der «Schätzung» des begrenzten Lebens, so betonte unter anderen Wilhelm Dilthey. «Denn die Begrenzung unserer Existenz durch den Tod ist immer entscheidend für unser Verständnis und unsere Schätzung des Lebens.» Martin Heidegger in Freiburg, Max Scheler, aber auch Karl Jaspers und andere haben Wichtiges dazu geschrieben im 20. Jahrhundert, zu diesem Wesentlichwerden (oder *Wahrhaft*werden) in begrenzter Zeitlichkeit. Bei Jaspers heisst es an einer Stelle:

Ich verliere mich in der blossen Erscheinung, wenn ich am Besonderen als endlosem Bestand, als wäre es absolut, hafte, an der Dauer als solcher; wenn ich durch Angst und Sorge in Bezug auf endliche Zwecke beherrscht werde, statt dass sie nur das notwendige Daseinsmedium sind, in dem ich mich aufschwinde; wenn ich durch Lebensgier, Eifersucht, Geltungswillen, Stolz mich im Dasein gefangen nehmen lasse, ohne in ihnen, denen ich als sinnliches Wesen augenblicklich erliege, zu mir zurückzufinden. [...] Ich verliere Existenz, wenn ich Dasein, als ob es das Sein an sich wäre, absolut nehme und mich so in ihm verfange, dass ich nur Dasein bin im Wechsel von Vergesslichkeit und Angst. Ich gleite umgekehrt ab, wenn ich die Daseinserscheinung so gleichgültig finde, dass ich sie verachte und im Verschwinden mich nichts angehen lasse. Als mögliche Existenz bin ich nur, wenn ich daseiend erscheine, in der Erscheinung aber mehr als Erscheinung. Kann ich daher das Leiden am Ende als Dasein zwar nicht aufheben, so doch in der Existenzgewissheit zugleich überwinden, d.h. seiner Herr bleiben. Der Tod ist für Existenz die Notwendigkeit ihres Daseins durch Verschwinden ihrer immer zugleich unwahren Erscheinung.

«Die auf Widerruf gestundete Zeit wird sichtbar am Horizont», schreibt Ingeborg Bachmann, und bereits im Alten Testament steht: «Unsere Lebensdauer ist siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, / und ihr Stolz war Mühe und Nichtigkeit / Denn es eilt rasch dahin, wir fliegen davon ...»

Gerade weil dem so ist und wir nicht viel – oder gar «endlos» – Zeit haben, müssen wir Wesentliches *tun* und wesentlich *werden*. Wir müssen etwas verwirklichen und dabei auch uns selbst. Das eine ist mit dem anderen verbunden. Auch das Problem des «ungelebten Lebens» wurde im

20. Jahrhundert entdeckt, damit meine ich die Tatsache, dass wir aus dem Ganzen der Möglichkeiten immer etwas Bestimmtes auswählen müssen, was nicht einfach ist. Das «ungelebte Leben» übertrifft das «gelebte» bei weitem. «Weil der Möglichkeiten immer ungleich mehr sind als sich verwirklichen lässt, übertrifft die Fülle des nicht Gelebten in unvorstellbarem Maße das kleine Reich des wirklich Gelebten. Unvermeidlich bleiben wir daher auch immer hinter unseren Möglichkeiten zurück und können mögliche Existenz nicht verwirklichen. Wir bleiben uns selbst etwas schuldig», stellte Thomas Fuchs fest. Auch deshalb ist es gut, dass diese Veranstaltung, dieses «Fest» für die Anthroposophie und das «Menschwerden» nun hier stattfindet.

Womit ich beim letzten menschenkundlichen Punkt dieses einleitenden Referates angekommen bin, bei einer weiteren «Entdeckung» oder «Wiederentdeckung» der Anthropologie des 20. Jahrhunderts – bei dem Wissen um die Beziehungs- und Gemeinschaftsfähigkeit des Menschen. Auf der Spitze der Persönlichkeits- und Egoitätsentwicklung, so können wir heute im Rückblick auf die letzten 100 Jahre sagen, wurde das «Du» wiederentdeckt, oder besser: die Bezogenheit des «Ich» auf dieses «Du». «*Im Anfang ist die Beziehung*», stellte Martin Buber fest, und nicht nur er. Aber Buber war wie wenig andere dazu in der Lage, die dialogische Beziehung des Menschen sprachlich zu formulieren, ja, geradezu in vielen seiner Schriften zu «intonieren». «Mensch sein heisst, das gegenüber seiende Wesen sein.» «*Seit ein Gespräch wir sind / Und hören können voneinander*», dichtete ein Jahrhundert früher Hölderlin. Auch dieses «voneinander hören» ist ein zentrales Motiv dieser Zusammenkunft, dieses «Festes», zu der die Anthroposophische Gesellschaft in Freiburg in Zusammenarbeit mit Freunden dankenswerter Weise eingeladen hat. Die vielen einzelnen Initiativen und die Menschen, die an ihnen beteiligt sind, sollten von einander wissen. Der Mensch ist das Wesen, das sich im *Sozialraum* der Biographie entfaltet, am Anderen und mit den Anderen. Wir wissen um die Gegenkräfte, die etwas ganz anderes wollen, aber heute nicht mein Thema sind – in ihrem machtvollen Bestreben, den Einzelnen biotechnologisch zu «optimieren», seine Leistung zu steigern oder sein Glücksgefühl, ihn zu dem zu «machen», was er – scheinbar – «will», von der ästhetischen Chiurgie bis zur Wachstumshormongabe bei Minderjährigen, dem Missbrauch «stimmungsaufhellender» Medikamente oder des «konzentrationsfördernden» Ritalin, von der schmerzlosen Sectio und dem Geburtstermin des Kindes auf Wunsch bis zur «Anti-Aging-Medizin» und dem schmerzlos-«assistierten Suizid», um das medizinische Feld nur kurz zu streifen. Das Problem oder diese Wirkrichtung geht aber weit über die Medizin hinaus und hat mit der Frage «Ist das ein Mensch?» oder «Was ist ein Mensch?» zu tun. Martin Buber setzte nicht auf angewandte Biotechnik zur «Optimierung» des Einzelnen, sondern auf die Beziehung in ihrer Gegenseitigkeit. «Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke. Unsr Schüler bilden uns, unsre Werke bauen uns auf», betonte er, und es ist gut, dies in einem Schulsaal zitieren zu dürfen. Buber und andere arbeiteten für eine «Anrufung» und Auferstehung der verschütteten Beziehungskraft des Menschen: «Je mehr der Mensch, je mehr die Menschheit vom Eigenwesen beherrscht wird, um so tiefer verfällt das Ich der Unwirklichkeit. In solchen Zeiten führt die Person im Menschen und

› Fortsetzung auf Seite 18

Mensch?! – Vielfalt Anthroposophie in der Region Freiburg

Zwei Rückblicke auf die Veranstaltung am 22./23. September 2017

Wie schafft man es, das ganze anthroposophische Leben einer Region zu sammeln, zu verbinden und zu zeigen? Diese Frage stand am Anfang, als 2015 das junge Initiativteam des Rudolf Steiner Hauses in Freiburg begann sich der Erneuerung zu widmen. Sie planten einen großen Wurf, ließen sich eineinhalb Jahre Planungszeit und bestimmten Christine Lempelius zur Projektleiterin.

Das Ergebnis war am 22. und 23. September 2017 in Freiburg zu sehen. Der Ort für den Festtag: Die Freie Waldorfschule Freiburg Rieselfeld. Das Wochenende: prall gefüllt mit Veranstaltungen aller Art. Die bange Frage: wird überhaupt jemand kommen? – Sie kamen. 1300 Menschen zum Festtag, 420 zum Auftakt in der Freien Waldorfschule St. Georgen. Das Angebot ist riesig. Workshops, Podiumsdiskussion, Kurzreferate, Kinderprogramm, feinstes Essen, jede Menge Infostände. Und worum geht es?

Nur um den Menschen. «Zeigt Euch, damit wir sehen können, um was es Euch geht» so hatten die Veranstalter all die Einrichtungen und Initiativen anthroposophischer Art aufgefordert. Und sie zeigten sich. Als Menschen mit Ideen, mit Fähigkeiten, mit Möglichkeiten, als konkrete Weltveränderer dadurch, dass sie ihre Impulse leben.

In der Anfangsfeierstunde: fast wie eine Monatsfeier: das Orchester der Gastschule – so viele – so sauber – so hinreißend. Danach Eurythmie, von Elftklässlern des Haus Tobias in Freiburg, einer Einrichtung für seelenpflegebedürftige Kinder und Jugendliche; einer der berührendsten Momente des Tages. Der Körper verweigert manche Bewegung, ätherisch ist sie vollendet da, hervorgebracht mit einer Hingabe, die uns Normalen so schrecklich oft fehlt. Dann die 4. Klasse der FWS Freiburg Wiehre mit Zaubergedicht zum Schmunzeln und ein Chorensemble zum Abschluss. Durchmoderiert von Voilivoilá: unfassbar komisch, dramatisch akrobatisch, dazu noch hochmusikalisch. Hinter mir schluchzt ein Geschäftsmann vor Lachen und stöhnt: ich kann nicht mehr.

So gehobener Stimmung geht es in die Tiefe. Man kann sich verteilen oder gleich zu den Kurzreferaten im Saal bleiben. 20 Minuten hat jeder Redner, der stellvertretend für ein anthroposophisches Lebensfeld steht. Was sagt man in so kurzer Zeit? Fast alle haben sich zum Wesentlichen und Authentischen durchgerungen. Da vorne steht ein Mensch, der sich auf seinem Felde bemüht, ein echter Mensch zu sein. Das wird erlebbar: höchste menschliche Qualität – lauter kleine Davids vor dem Goliath der Fragen und Probleme, die die Welt heute vor uns hinstellt. Ich gehe ermutigt heraus.

In den Workshops – Fülle. Viele haben nicht mit so vielen Besuchern gerechnet. Das Interesse ist tief und echt – überall entsteht etwas, manchmal improvisiert vor dem Ansturm. Die Kinder sind überall – und stören nirgends. Sie strömen mit. Für sie ist überall gesorgt. Keine Generation ist ausgelassen. Kinderwagen neben Rollator. Alles ist willkommen.

Als der Abend sich neigt, bin ich satt. Satt an Eindrücken. Satt an Begegnungen. Satt an Tiefe und Heiterkeit. Es wird für Wochen reichen, was da alles in mir klingt. Es wird Zu-

kunft hervorbringen. Wir Besucher sind reich beschenkt. Und die Freiburger? Man möchte den anfänglichen Satz umformulieren: «Zeigt Euch, damit Ihr Euch selbst erkennt.» Das haben sie vorgelebt, vorbildlich, sich selbst und einander erkennend und erlebend.

So wird Zukunft in anthroposophischem Handeln sichtbar. Danke an alle Mitwirkenden.

Alexandra Handwerk



Als Teilnehmende einer Einrichtungen aus Freiburg, die sich am Festtag präsentierte, waren wir gespannt, welche und wie viele Menschen die im Vorfeld gut organisierte und mit großer Verbundenheit zur Anthroposophie inhaltlich gefüllte Veranstaltung anziehen wird. Und es war eine große bunte Vielfalt an Menschen: Jung und Alt, welche eintauchten in die unterschiedlichen Angebote, um die vielfältigen Aspekte der Anthroposophie zu erfahren, um mit Hand, Herz und Kopf, sich selbst im Zusammenhang zu reflektieren. Es entstand Raum für Begegnung und Austausch, nicht im Sinne einer Werbeveranstaltung oder in einer Art Konkurrenz, sondern im Gefühl von Miteinander und gegenseitiger Wahrnehmung. Mit Genuss, Ernsthaftigkeit, Lachen, Zuhören, Nachdenken, Singen, Malen, Eurythmie, Bewegung, Stillsitzen, ... Es ist zu hoffen, dass sich auch Menschen angezogen fühlten, für die Anthroposophie Neuland ist und damit einen Impuls bekommen haben, sich und die Welt und das Menschsein, einmal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Was heißt es, ganzheitlich zu leben und zu handeln, welche Möglichkeit habe ich, als Einzelner oder als Familie, Gemeinschaft in Verantwortung zur Welt zu leben? Welche unterschiedlichen Ansätze gibt es? Im Vorfeld gab es sogar einen Eurythmie-Flashmob – «Völker der Erde» von Nelly Sachs, mitten in Freiburgs Innenstadt auf dem Platz der alten Synagoge – der auf «Mensch?!» hinwies. Wir sollten uns öfter mit Kulturimpulsen in der Gesellschaft zeigen! Das war ein schöner, gelungener Tag! Vielleicht auch eine Art Auftakt im Hinblick auf 2019 und den 100sten Geburtstag der Waldorfpädagogik.

Nora Baumann

in der Menschheit eine unterirdische, verborgene, gleichsam ungentügelte Existenz – bis sie aufgerufen wird.» Ich meine, dass das 20. Jahrhundert Martin Buber und denen, die mit ihm gingen, Recht gab und dass die ersten 17 Jahre des 21. ihnen weiterhin recht geben. Die Beziehungs- und Gemeinschaftsfrage ist die zentrale Frage der Gegenwart, wie Rudolf Steiner schon früh vorausgesagt hatte, und sie ist es gerade auch unter jungen Menschen. «Mensch sein heisst, das gegenüber seiende Wesen sein» und dem Innenraum zwischen Du und Ich eine Chance geben – und dies auch in Lebenskonstellationen, wo er, dieser Innenraum, gar keine Chance zu haben scheint. In diesem Innenraum kann etwas Neues entstehen, «irgendwo, wo die Seelen aufhören und die Welt noch nicht begonnen hat», wie Martin Buber so schön gesagt hat.

Damit komme ich zum Ende und leite zur Eurythmie über, in der es viel um Ordnungen im Raum und in der Zeit, um Bezüge und wirkende Kräfte geht, um den Zusammenklang der Einzelnen zu einer übergeordneten Gestalt. Und weil die Frage «Was ist ein Mensch?» letztlich, wie ich glaube, immer am Individuum beantwortet werden muss, das – bei aller Bezogenheit auf den Anderen und die Anderen – ein Kosmos für sich ist, etwas unverlierbar Einziges und Einzigartiges, möchte ich noch kurz auf *einen* Menschen zu sprechen kommen, und zwar auf Else Klink. Dies darum, weil gleich das Ensemble auftritt, das ihren Namen tritt – und weil Freiburg mit ihrer Vita wesentlich verbunden ist. In erster Linie aber deswegen, weil man an einer Vita wie ihrer sehen oder zumindest ahnen kann, welche Geheimnisse *ein* Menschsein, *eine* Biographie, *ein* Schicksal birgt, Geheimnisse, die es zu studieren, ja, lieben zu lernen gilt. «Was in uns entzündet wird durch die ins Übersinnliche zielenden Erkenntnisse anthroposophischer Geisteswissenschaft, das ist Menschenliebe, die uns unterrichtet von Menschenwert, die uns empfinden lässt die Menschenwürde...» Es ist wichtig, über unserer Beschäftigung mit dem Phänomen Mensch, Menschheit und Menschlichkeit nicht den Einzelnen aus dem Blick zu verlieren, das «Mysterium magnum», wie Paracelsus vielleicht gesagt hätte. Wer *eine* Seele gerettet hat, hat die ganze Welt gerettet, heisst es im spirituellen Judentum; so etwas kann zur Motivation der Hilfeleistung werden, auch wenn wir die globalen Verhältnisse nicht ändern können, im Moment nicht viel ändern können, in Zukunft sie aber ändern wollen.

Also am Ende ein paar Worte zu einem Menschen, zu *einer* Lebensgeschichte. Else Klink wurde am 23. Oktober 1907 in Neu Guinea geboren, nahe am Äquator, im Norden des australischen Kontinents. Sie war die Tochter eines Hamburger Kolonialbeamten, Hans August Lorenz Klink, und einer gerade erst fünfzehn Jahre alten, anmutigen und tanzfreudigen Polynesierin, die Nawiamba hiess und Ambo genannt wurde. Die Kindheit am stillen Ozean in tropischer Natur endete abrupt, als Hans August Lorenz Klink das noch nicht einmal sechs Jahre alte Kind seiner Mutter, seiner Schwester und seiner Heimat entriss und Else zur schulischen Ausbildung im Juni 1913 nach Freiburg brachte – über 22000 km weit, die im wesentlichen mit dem Schiff zurückgelegt wurden. Ein ihm bekannter oder mit ihm befreundeter Kolonialarzt hatte zugesagt, sich mit seiner Frau um Else zu kümmern, ihr Kost, Logis und Erziehung zu geben, aber es wurde eine furchtbare Zeit für sie. Die

Strenge, ja Härte dieses Arztes, der Verlust der Mutter, der Schwester, des ganzen Lebenszusammenhangs waren traumatisch. Sein Tod und der seiner Frau beendete 1917, vor 100 Jahren, das traurige Pflegefamilienkapitel, das Aspekte von Frau Biberbach und Lehrer Meyer in der Vita Kaspar Hausers aufweist – und gerettet wurde das dunkelhäutige, fremde Kind, das vorübergehend wie ein Waisenkind in der Stadt herumgereicht wurde, durch Anna Wolffhügel. Sie nahm Else zu ihren drei Kindern in ihr musikalisches, durch und durch künstlerisches Haus auf und wartete auf die Heimkehr ihres Mannes, des hochbegabten Malers und Bildhauers Max Wolffhügel, der als Krankenpfleger im Krieg war, im November 1918 aber mit russischem Spielzeug nach Hause kam. Rudolf Steiner, so steht geschrieben, wünschte ihn als Zweigleiter der Anthroposophischen Gesellschaft in Freiburg, was er dann 1919 auch wurde und gleich Dr. Steiner zu einem Vortrag in die Stadt an der Dreisam holte, am 19. August 1919: «*Die Notwendigkeit übersinnlicher Erfahrung für das soziale Verständnis*». Möglicherweise war Rudolf Steiner sogar mehrere Tage in der Stadt; er soll ein Gespräch mit dem Leiter des angesehenen Freiburger Musikkonservatoriums über die Aufnahme der Eurythmie als Lehrfach geführt haben, so steht es in den Erinnerungen. Es ist nicht unmöglich – 1919, im Februar, war die erste öffentliche Eurythmieaufführung in Zürich gewesen und die Eurythmie sollte in die Welt kommen. Else Klink lernte Rudolf Steiner jedenfalls im Kinderzimmer von Wolffhügels bei einer Kissenschlacht kennen; nicht deswegen – sondern überhaupt – wünschte Rudolf Steiner, dass die Wolffhügel-Kinder und Else Eurythmieunterricht bei Alice Fels in Freiburg bekommen, was dann auch geschah. Wahrscheinlich sah er sofort, was in der knapp zwölfjährigen Else steckte. – Emil Molt holte Rudolf Steiner am 20. August dann mit seinem Auto in Freiburg ab und fuhr ihn und Marie Steiner nach Stuttgart, wo am nächsten Tag der Kurs für die künftigen Waldorflehrer begann: *Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik*. Rudolf Steiner war guten Mutes und froher Stimmung im Auto von Molt, obwohl erst kurz zuvor die hoffnungsvolle Initiative zur sozialen Dreigliederung gescheitert war. In seinen Lebenserinnerungen schrieb Molt über den 20. August 1919: «Noch oft hatte ich später in den Jahren der Zusammenarbeit das Glück, mit ihm [Rudolf Steiner] diese Route zu fahren [Freiburg-Elztal-Kinzigtal-Freudenstadt-Stuttgart]. Aber so heiter und vergnügt, wie damals auf dieser ersten Reise habe ich Dr. Steiner nie mehr erlebt.»

«Heiter und vergnügt» war auch das Kind oder die Jugendliche Else Klink, als sie im 14. Lebensjahr mit allen Wolffhügels nach Stuttgart an die Waldorfschule kam; den Vater Max Wolffhügel hatte Rudolf Steiner als Kunst- und Werklehrer herbeigegeben. In ihrer Klasse galt sie als das «achte Weltwunder», dunkelhäutig, grazil, mit dichtgelocktem dunklem Haar, in all ihrer Schnelligkeit, mit ihren tiefen Augen, ihren schönen Bildern und ihrer schönen Schrift, ihrem unabweisbaren Charme. Sie war auch sehr könnend in Mathematik und Geometrie und schuf sich die Grundlage für ihre späteren Choreographien. Rudolf Steiner empfahl in der Oberstufe, sie nur noch zwei Stunden im Hauptunterricht zu beschulen und sie dann zu Alice Fels zu geben, die 1924 die Leitung des Eurythmeums auf dem Schulgelände übernahm. Die Waldorfschule unter seiner Leitung war sehr originell und sehr individuell! Else machte das sehr gerne,

wollte jedoch später nicht Eurythmistin werden, sondern zum Ballett oder zum Schauspiel gehen. Biographische Zäsuren aber erfolgten erneut; im Frühjahr 1925, kurz nach dem Tod Rudolf Steiners, stürzte sie schwer; die Achillessehne riss und sie war lange im Krankenhaus. «Nun musste ich meine ganzen natürlichen Bewegungen umwandeln. Denn physisch hatte ich von den Füßen aus nicht mehr die unbeschränkte Beweglichkeit und Kraft. Ich habe dann alle Bewegungen mehr ätherisch machen müssen.» Nun war der Weg in die Eurythmie frei; Marie Steiner-von Sivers holte sie bereits 1927 ans Goetheanum, 1929 begann Else Klink mit der Eurythmie-Aufbauarbeit in Holland, 1935 übernahm sie schließlich die Leitung des Eurythmeum in Stuttgart. Sie hielt ihre Arbeit kompromisslos in der NS-Zeit aufrecht, setzte den Fortbestand des Namens «Eurythmie» bei einer Besprechung im Reichspropagandaministerium durch und verweigerte sich, zusammen mit Martha Morell, allen verführerischen Versuchen, die Eurythmie zu verflachen und – instrumentalisierend – in die gymnastische BDM-Erziehung, in den vermeintlichen «Geist der Zeit», zu überführen. – Nach der Bombenzerstörung des Eurythmeum überlebte sie den Krieg mit dem Schauspieler und Sprachgestalter Otto Wiemer auf der schwäbischen Alb, ehe der Neuanfang in Köngen und später wieder in Stuttgart erfolgte.

Else Klink, die in Neu Guinea mit besonderen Kräften und Fähigkeiten geboren und aufgewachsen war, brachte die Eurythmie, diese menschenkundliche Kunst sui generis, mit ihrer Bühnengruppe in die ganze Welt; ihre Aufführungen führten sie nach West-, Nord-, Ost- und Südeuropa, nach Nord- und Südamerika, Afrika und Asien; zuletzt war sie in Australien und Neuseeland und besuchte 82jährig die Stätte ihrer Kindheit und sah die Verwandten. «Ich musste mir die Leiblichkeit im Urwald holen, sonst hätte ich das nicht leisten können, was später auf mich zukam.» Die Eurythmie hat unabweisbar mit der Wiederaufrichtung der geistigen Gestalt des Menschen im 20. Jahrhundert zu tun; sie wirkt harmonisierend auf den menschlichen Organismus, seine Systeme und Funktionen, «insofern sie eine Totalität bilden im menschlichen Organismus», wie Rudolf Steiner sagte. Sie ist etwas, was der ätherische Leib, der kosmisch geprägte Bildekräfteorganismus in einer veräußerlichten, technisierten und mechanisierten Zivilisation vom Menschen zu seiner Gesunderhaltung fordert. Denn wir sind nicht reine Erdengeschöpfe – «Anthroposophie ist ein Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltenall führen möchte.»

Ist das ein Mensch? Ja, sie, Else Klink, war ein Mensch – ein Mensch, der trotz schwer traumatisierender Lebensumstände im zweiten Jahrzehnt gesund blieb, mit Hilfe der Wolffhügels und der Kunst, und sich permanent weiterentwickelte. «Alles bewusst wahrnehmen, verarbeiten, nichts unbewusst wirken lassen – das ist schon Heilung», sagte sie, die den Vorgang der *Menschwerdung* kannte und die Menschenkunde der Eurythmie den Verwirrungen und Zerstörungen jenes 20. Jahrhunderts entgegenstellte, in dem sie von 1907 bis 1994 lebte oder zu Gast war. Ich ende mit einigen Merkwörtern von ihr, die ich Christa Maria Schmidt verdanke, richtungsweisende Leitsätze, die den Übergang zur Eurythmie-Aufführung bilden und zugleich über dem kommenden «Festtag» für die Anthroposophie in Freiburg stehen können:

Geistig sein heisst: Zusammenhang schaffen zwischen meinen einzelnen Gliedern – zwischen Händen, Kopf und Füßen.

Die Füße sehen nie den Himmel; sie schauen aber durch die Erde hindurch.

Die Füße befreien uns von der Erdschwere, dadurch können sie sprechen.

Unsere Arme erweitern die Brustorganisation, sie atmen.

In seiner Mitte kann sich der Mensch immer erneuern.

Die Zukunft kommt mir entgegen, sie muss mich erleuchten.

Jede Eurythmie-Gebärde geht aus dem Licht hervor – ist sonnenhaft und bildet Licht.

Die Eurythmie muss viel lichter werden.

Impressum

Die «**Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland**» sind Bestandteil der Zeitschrift «**Anthroposophie weltweit**».

Herausgeber Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland e. V. | Zur Uhlandshöhe 10 | 70188 Stuttgart.

Redaktion und Satz Benjamin Kolass (verantwortlich) | benjamin@projektzeitung.org

Adressänderungen leserservice@mercurial.de
Der Bezug ist sowohl durch ein Abonnement der Wochenschrift <Das Goetheanum> als auch durch gesonderte Bestellung beim Verlag möglich. Jahreskostenbeitrag für Nicht-Mitglieder 22,- Euro.

Verlag mercurial-Publikationsgesellschaft, Alt-Niederursel 45 | 60439 Frankfurt/M. | Tel: 069/58 23 54 | GLS Bank | IBAN DE46 4306 0967 7035 8817 01 | BIC GENODEM1GLS.

Beilagen Studienstiftung, Flyer Info3, <Kulturtagung Ägypten> am Goetheanum

Kolloquium zur übersinnlichen Wahrnehmung

Mit Unterstützung der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland fand auch dieses Jahr wieder im Rudolf Steiner Haus in Berlin ein Forschungs- und Austauschtreffen statt; mit den «Profis» der übersinnlichen Wahrnehmung aus dem anthroposophischen Bereich. Ich möchte den Bericht dazu mit einigen grundlegenden Gedanken beginnen:

In der Oberstufe der Waldorfschule hatten wir eine Feldmess-Epoche. Aufgrund der vor Ort selbst gewonnenen Vermessungsergebnisse gestaltete jede/r anschließend mit Hilfe der üblichen Symbole eine eigene Karte. Landkarten sind abstrakte Gebilde, mit deren Hilfe wir uns in einer fremden Gegend zurecht finden, wenn wir die entsprechenden Symbole zu lesen verstehen.

Durch die Beschäftigung mit der Anthroposophie kann man sich auch Landkarten und Reiseführer erstellen; von den ätherischen, seelischen und geistigen Welten. Wir erstellen sie aber in der Regel nicht mit selbst gewonnenen «Vermessungsergebnissen», sondern aufgrund der Beschreibungen Rudolf Steiners. Diese Landkarten sind sehr viel komplexer als die einer irdischen Landschaft. Der Reiseführer beinhaltet auch Beschreibungen der verschiedenen Bewohner und vielfältige Anregungen für die Reisevorbereitung (bildlich gesprochen vom Impfschutz bis um Proviant). Das alles kann eine Hilfe sein, ist aber nicht zu verwechseln mit einer wirklichen Reise in die beschriebenen Gebiete! Und wie bei jeder Individualreise machen auch hier die unterschiedlichen Menschen die verschiedensten Erfahrungen.

Hatte man sich gut vorbereitet, so ist die Chance umso größer sich nicht zu verirren und gesund zurück zu finden, bereichert um neue Erlebnisse, mit erweiterten Fähigkeiten und Impulsen für den weiteren Lebensweg. Man bemerkt hinterher vielleicht auch, dass die bereisten Länder ganz anders waren, als man sie sich vorgestellt hatte. Haben alle Reisende in etwa ähnliche Landkarten, so können sie sich hinterher leichter austauschen über das, was sie in den verschiedenen Gegenden und Ländern erlebt haben ...

Um regelmäßig reisende Forscher in diese für einen großen Teil der heutigen Menschheit noch ganz unbekannt (oder besser: vergessenen) Länder handelt es sich bei den Teilnehmern des einmal im Jahr stattfindenden zweitägigen Erfahrungsaustausches. Da diese sich auf dem riesigen übersinnlichen Kontinent durchaus auch in verschiedenen Ländern bewegen, so sind die Erlebnisse und Wahrnehmungen natürlich nicht immer gleich. Aber sie können sich gut ergänzen und geben nach und nach ein immer besseres, umfanglicheres Bild des großen Kontinentes.

Als ein Thema zog sich diesmal wie ein roter Faden durch viele Beiträge und gemeinsame Meditationen die Frage nach der Hilfe aus der geistigen Welt: Welche Wesen sind mit einer Gemeinschaft (z.B. dieser) verbunden und möchte helfend, inspirierend eine Gruppe von Menschen begleiten? Welche Aufgaben haben die sogenannten «Meister», deren Willensstrom man sich anschließen kann? Diesmal wurde, angeregt von Per Dahlström aus Schweden, der Fokus der Aufmerksamkeit vor allem auf Christian Rosenkreutz gerichtet. Nach einer gemeinsamen Meditation dazu wur-

den die entstandenen Früchte ausgetauscht. Einige davon möchte ich aufgrund meiner Notizen hier aufzählen:

<Er wirkt wie ein schlichtes Meisterstück. Sein schaffendes Weben ermöglichte das Entstehen Mitteleuropas. Er ist ein Vermittler von der Sternenwelt zur alltäglichen Erdenwelt. Er ist ein Urbild für allgemeine Menschlichkeit, die Netzwerke schaffen will. Er ist der Meister des Schulungsweges. Es geht ihm darum, die Erde umzuwandeln, bis in die schwerste Materie hinein. Durch ihn kann die Arbeit auf der Erde auch wieder spiritualisiert werden. Er hat viel mit den Elementarwesen gearbeitet; dadurch kann heute die Geomantie wirksam werden. Er stellt die Frage: Willst Du einen äußeren, ruhmreichen Weg gehen oder einen leisen, bescheidenen, innerlicheren Weg? Er ist verbunden mit allen Gefühlen von Brüderlichkeit und stärkt das Verständnis für andere Menschen. Zur Rosenkreuzmeditation: Die 7 Rosen sind 7 Stufen zur Blutläuterung und im schwarzen Kreuz (Kohlenstoff) hält sich das Ich. ...>

Immer wieder wurde betont dass man eine konkrete Frage haben muss, wenn die Hinwendung an Wesen der ätherischen, seelischen oder geistigen Welten fruchtbar sein soll.

Als brennende Zeitfrage wurde die zunehmende Wirkung des soratischen Wirkens angesehen, die auch in der Luft, der Umgebung als kleine schwarze Löcher wahrnehmbar werden kann; wie herausgefallen aus Raum und Zeit. Wie können wir uns und die Welt gegen dieses Wirken stärken? Dazu wurde von Wolfgang Schneider eine Christusmeditation angeleitet.

Es stand die Frage im Raum: Müsste diese Gruppe nicht eine bestimmte Aufgabe haben? Wie sich diese Arbeit bis jetzt von Jahr zu Jahr gestaltet hat finden die meisten der Teilnehmer gut, bereichernd und wichtig. Astrid Engelbrecht meinte dazu, dass die ersten Jahre vor allem von der gedanklichen Ebene geprägt waren und die Gruppe jetzt auf der zwischenmenschlich-seelischen Ebene angekommen sei; der Pflege eines kollegialen Umgangs miteinander, auch der verschiedenen Strömungen untereinander, mit gegenseitiger Hilfe und auch der Möglichkeit behutsamen Korrigierens. Aber bis zu einem gemeinsamen Willensimpuls brauche es noch Zeit. Anderen brennt förmlich die Zeitsituation unter den Nägeln und sie haben die drängende Frage, ob wir diese Zeit wohl noch haben werden. Alle schätzen aber sehr den persönlichen Austausch (die Pausen sind immer zu kurz!).

Für nächstes Mal (10. und 11. September 2018) wurde ganz am Ende schon ein Hauptthema gefunden, das hoffentlich allen Teilnehmern gerecht werden kann: **Brennpunkt Christus und die Elementarwesen in Bezug zu den Zeitfragen.**

Teilnehmer waren diesmal: Gregor Arzt, Thomas Mayer, Agnes Hardorp, Raphael Kleimann, Dirk Kruse, Astrid Engelbrecht, Manfred Schleyer, Christine Sutter, Per Dahlström, Wolfgang Körner, Johanna Weule, Inessa Guseva, Frank Burdich, Alfredo Agostini, Gunhild von Kries, Juliane Cernohorsky-Lücke, Florian Grimm, Wolfgang Schneider (Dienstag Vormittag).

Jasmin Mertens

Das Protokoll kann angefordert werden bei: jasminmertens@web.de